

Sozialismus als dritte Möglichkeit

I

Wir befinden uns in einer wahrlich paradoxen Lage: Einerseits ist die Marx-Literatur so angeschwollen, daß man an eine Renaissance des Marxismus glauben könnte, andererseits ist dieses Schrifttum zum großen Teil „museal“ (um einen Ausdruck von *Arnold Künzli* zu gebrauchen): Es erschöpft sich in antiquarischer Rezitation und Interpretation der „Klassiker“, diskutiert die Probleme der Welt von heute und morgen auf dem Stande von 1914 oder bestenfalls 1933 oder dient zur ideologischen Rechtfertigung der Praxis des jeweiligen Herrschaftsystems, sei es des Moskauer oder Pekinger, sei es des von Hanoi oder Havanna oder auch — viel seltener — des von Belgrad. Dieser „Spätmarxismus“ ist also entweder zeitlose Utopie oder eine „Philosophie“, die die Zukunft unter dem Gesichtspunkt der Welt von gestern zu interpretieren versucht — es ist daher kaum anzunehmen, daß sie die Welt von morgen entscheidend verändern wird.

Ganz anders verhält es sich mit jenen jugoslawischen Marxisten und Kommunisten, die zum Teil gegen erhebliche Widerstände und angesichts ernster Gefahren seit Jahr und Tag um die Erneuerung des Marxismus kämpfen. Wie *Arnold Künzli* kürzlich betont hat, anerkennen diese jugoslawischen Ikonoklasten nicht mehr das „Tabu Marx“; statt dessen steht für sie die Praxis des Hier und Jetzt im Mittelpunkt ihres Denkens und Handelns.

Diese Aktualität kennzeichnet ganz besonders die Veröffentlichungen von *Svetozar Stojanović*, dem vielleicht radikalsten und konsequentesten Vertreter dieser kritischen Richtung. Der noch nicht vierzigjährige Belgrader Professor der Philosophie und Mitherausgeber der Zeitschrift *Praxis* versteht sich durchaus als Marxist und Kommunist. Um so eindrucksvoller ist seine Kritik am Marxismus, Sozialismus und Kommunismus, die sowohl an *Künzli* wie aber auch an *Kolakowski* erinnert. Es scheint uns, daß gerade die Vertreter der „Neuen Linken“, von der „alten“ ganz zu schweigen, die Arbeiten von *Stojanović* gründlich studieren und sich ernsthaft mit ihm auseinandersetzen sollten.

II

In seinem 1969 in Belgrad und 1970 in der Bundesrepublik veröffentlichten Buch ¹⁾ will *Stojanović* vor allem zur „kritischen Abrechnung mit dem Stalinismus“ beitragen. Das Werk ist aber alles andere als eine tagespolitische Streitschrift — der Verfasser selber betont seinen „vornehmlich philosophischen Charakter“. „Philosophisch“ im besten Sinne des Wortes ist es in der Tat, insofern es sowohl theoretisch-distanziert wie aber auch praktisch-engagiert ist. Während der erste Teil, um *Stojanović* selber zu zitieren, philosophisch-programmatischen Charakter hat, umfaßt der zweite Teil die Problematik der politischen Philosophie des Sozialismus, der dritte seine moralische Philosophie. Von der philosophischen Anthropologie über die Politik bis zur Ethik — so weit gespannt ist der Bogen der Reflexionen des Belgrader Philosophen. Seine Publikation enthält so viele wohlfundierte und originelle Ideen, Theorien und Analysen, daß wir hier nur einige der wichtigsten Gedankengänge — zum Teil sogar nur verkürzt — wiedergeben können.

Stojanović glaubt, der Marxismus könne am ehesten kritisiert und erneuert werden, wenn man ihn mit der sich sozialistisch nennenden Gesellschaft konfrontiert. Diese

1) *Svetozar Stojanović*, Kritik und Zukunft des Sozialismus, Reihe Hanser 41, Carl Hanser Verlag, München 1970. 222 S., 9,80 DM.

muß demythologisiert werden; vorher „kann der Marxismus seine Rolle als epochales kritisches Bewußtsein nicht konsequent erfüllen“. Marxismus ist nämlich für Stojanović zum ersten und zum letzten „die rücksichtslose Kritik alles Bestehenden“ (*Marx*). Ja, die Bereitschaft des Sozialisten zur Kritik muß im Sozialismus noch größer sein als im Kapitalismus :

„Der Marxismus hat die humanistischen Ideale mit der Wirklichkeit des Sozialismus unablässig zu vergleichen, auf diese Weise neugeschaffene Mythen, Fetische, Tabus, Heiligtümer zu entlarven und so zur Bereitschaft der Menschen zu kontinuierlicher revolutionärer Aktion beizutragen. Ideologischer Selbsttäuschung erliegt auch die sozialistische Gesellschaft leicht.“

Der Marxist, der nur der Wahrheit des Humanismus und dem Humanismus der Wahrheit verpflichtet ist, muß die Theorie freilich nicht nur begreifen, sondern auch leben. „Das Prinzip der Einheit von Theorie und Praxis — auf dem die Marxisten so sehr bestehen — muß sich auch in ihrem Leben verkörpern.“

Der Marxismus wird nur dann eine Zukunft haben, „wenn er sich anderen Arten humanistischer Kritik unserer Zeit noch entschiedener öffnet: der sozialistischen, der personalistischen, der existenzialistischen Kritik usw.“. Zugleich wird jedoch die Schaffung der von Marx (der selber ganz europäischen Geistes war) intendierten Weltgemeinschaft voraussetzen „eine Art pluralistischer Synthese“, „in der neben den europäischen auch die größten humanistischen Errungenschaften der übrigen Kulturen eine wichtige Rolle spielen werden“.

Im Gegensatz zu manchen „Orthodoxen“ scheut sich der Verfasser nicht, auch die Marxsche Grundthese von der *Entfremdung* und ihrer Aufhebung kritisch zu durchleuchten. Marx habe den Menschen zu optimistisch gesehen, bestehe doch für Marx das Wesen des Menschen nur in seinen positiven Potentialitäten; alle Entfremdung und Entmenschung sei hingegen für Marx doch letztlich unwesentlich. Für Stojanović „umgreift das Wesen des Menschen auch die Destruktivität, nicht nur die Kreativität, wie es Marx schien. Man kann durchaus sagen, der Mensch sei zu einer Zweiheit, zum Gegensatz von humanen und inhumanen Potenzen, verurteilt. Der Gegensatz von Wesen (im Marxschen Sinne) und Existenz gehört zum Wesen des Menschen. Vollkommen sind nur Götter und nichtmenschliche Lebewesen; allein bei ihnen decken sich die wesenhaften Potenzen und die Existenz, bei den ersteren der Vollkommenheit, bei den letzteren der absoluten Determiniertheit wegen. Zum Unterschied von Marxens Begriff der ‚Entfremdung‘ bzw. ‚Aufhebung der Entfremdung‘, fordert der Begriff der Entmenschlichung bzw. Vermenschlichung von uns nicht, daß wir das ‚Wesen‘ des Menschen so eng fassen, daß es nur seine humanen Potenzen umspannt.“

Kann man Stojanović wirklich ernsthaft widersprechen, wenn er daran erinnert, der Mensch besitze „wesentlich mehr Anlage zu Irrationalismus, Versklavung und Unterwerfung, Aggressivität und Destruktion, als Marx glaubte. In unserem Jahrhundert ist es zur größten Explosion des menschlichen Bösen gekommen. Daraus muß freilich nicht folgen, daß die menschliche Natur nun schlimmer ist als früher. Vielleicht ist der jetzige Mensch sogar besser, doch verfügt er über unvergleichlich schrecklichere Mittel, um das Böse herbeizuführen. Eine Philosophie, die auf dem Niveau der neuesten Geschichte stehen will, muß einen Platz für die Unmenschlichkeit aufsparen. Optimistisch ausgedrückt: die Philosophie kann nur die relative, nie aber die absolute Humanisierung antizipieren.“

Dabei geht es Stojanović nicht darum, das Utopische bei Marx einfach zu verwerfen. Stojanović selber bekennt sich zur Utopie, aber doch eben zu dem, was man konkrete oder reale Utopie genannt hat. „Die Gesellschaft, die heute ihre Utopisten verstößt, wird morgen an moralischer Anämie leiden.“ Bei Marx sei aber auch die Rede von der „absoluten Utopie“ als der „Überwindung aller wesentlichen Widersprüche des Menschen“. Der Utopie der „vollkommenen und endgültigen Aufhebung der Entfremdung

schließt sich die übertriebene Neigung Marxens zum Determinismus an: die kommunistische Zukunft der Menschheit ist durch die unerbittlichen Gesetze der geschichtlichen Entwicklung gesichert".

Der Verfasser verwahrt sich gegen diese beiden Fehlerquellen bei Marx und im Marxismus. Er aber versucht auch, deren Ursachen aufzudecken. Er sieht sie in der absolutistischen Dialektik *Hegels*, der aufklärerischen Tradition mit ihrem übertriebenen Rationalismus, Evolutionismus und Optimismus, schließlich aber auch in der besonderen persönlichen Situation eines Menschen, der, so würden wir formulieren, als Prophet und Revolutionär des Absoluten auftreten zu müssen vermeinte. Für Stojanović stellt sich das wie folgt dar:

„Als radikaler Kritiker nicht nur einer Gesellschaft, sondern der ganzen bisherigen Geschichte als Vorgeschichte, mußte Marx psychologisch prädisponiert sein, zuweilen den eigenen Standpunkt zu verabsolutieren. In bestimmten Augenblicken mußte er eine terra firma, eine Art vollständig festen archimedischen Punktes haben. Schwerlich kann ein Denker die Menschen auffordern, den revolutionärsten Umsturz in der Geschichte auszuführen, und sie gleichzeitig davon unterrichten, daß ihre Ergebnisse nur relativ sein würden. Der Mensch hat anscheinend das Bedürfnis, die Gesellschaft zu idealisieren, für deren Schaffung er ungeheure Anstrengungen und Opfer auf sich nimmt." (In Parenthese sei nur bemerkt, daß wir selber eine ähnliche Auffassung vertreten haben²).

Eine der Schwächen bei Marx liegt darin, daß er Entfremdung mit Entfremdung der Arbeit und ihrer Produkte identifiziert. Mit der Überwindung des Privateigentums werde daher notwendigerweise alle und jede Entfremdung verschwinden. Wie schon *Adam Schaff* und andere moderne Marxisten erkannt haben, sieht auch Stojanović, daß sich auch andere Tätigkeiten und Schöpfungen des Menschen von ihm entfremden können — Institutionen wie der Staat oder die Partei, Ideen und Ideologien, ja, sogar wissenschaftliche Werke. „Die Möglichkeit, daß sich menschliche Tätigkeit und ihre Schöpfung vom Menschen entfremden, wird immer bestehen."

Nun nimmt die furchtbarste Erscheinungsform der Entfremdung nicht mehr in der Sphäre der Produktion der eigentlichen Lebensmittel Gestalt an, sondern in der der Produktion für den Tod:

„Wir alle sind Zeugen einer Superentfremdung: die menschlichen Schöpfungen drehen sich nun um den Erdball und bedrohen nicht nur einzelne oder Klassen, sondern die ganze Menschheit. Der apokalyptische ‚Aufstand der Dinge‘ gegen ihren Schöpfer — diese anthropologische Ausgabe des Jüngsten Gerichts — steht in Aussicht. Ein Zyniker würde sagen, die endgültige Aufhebung der Entfremdung könne mit ihrem endgültigen Triumph zusammenfallen." (Ob man dann aber doch noch von „materieller Produktion" im Marxschen Sinne reden kann, ist zweifelhaft, wenn auch Stojanović an anderer Stelle betont, daß immer noch die Produktionsweise die Totalität der menschlichen Beziehungen entscheide.)

III

Der Träger der destruktivsten Superentfremdung ist aber der moderne Superstaat. Dieser existiert für Stojanović nicht nur in der sogenannten Ersten Welt, d. h. also im Kapitalismus, sondern ähnlich auch in den beiden anderen Welten. Gerade in Rußland ist „ein neues ausbeuterisches Klassensystem" entstanden, der Stalinismus. Zwar enthält dieser auch noch wichtige Elemente des Sozialismus. Seinem Wesen nach ist er aber nicht mehr sozialistisch, sondern *etatistisch*. Wir sind hier also mit einer neuen nichtkapitalistischen Klassengesellschaft konfrontiert. Stojanović entwickelt diesen Gedankengang — leider etwas sehr skizzenhaft — unter Anspielung auf die Konzeptionen

2) O. K. Flechtheim, *Futurologie — Der Kampf um die Zukunft*, Köln 1970, S. 60 ff. — Vgl. dazu Besprechung in diesem Heft auf S. 622 ff.

von *Wazlav Machajski*³⁾, *Rakowski*, *Anton Ciliga* und *Bruno Rizzi*. Während er sich dabei mit Recht von *James Burnhams* Theorie der Managergesellschaft distanziert, erwähnt er *Djilas* nicht — glücklicherweise verfällt er auch nicht in dessen Widersprüche, da er sich auch auf einige wesentliche Andeutungen beschränkt, ohne das Problem voll ausschöpfen zu wollen.

Jedenfalls zeigt *Stojanović*, daß sich mancher Widerspruch leichter auflösen läßt, wenn man im Stalinismus keinen deformierten Sozialismus, sondern einen sehr wohl formierten oligarchischen, direkten und totalen Etatismus sieht. Da im Stalinismus wie im Maoismus die Politik verabsolutiert wird, spricht *Stojanović* von einem primitiven Politokratismus. Den modernen technokratischen Etatismus behandelt er leider kaum; nur nebenbei bemerkt er, daß „in der stalinistischen Oligarchie jetzt das militaristische Element die Übermacht über das politokratische und technokratische Element zu erlangen drohe“. Die Staats- und Parteibükratie ist kollektiv Eigner aller Produktions- und Herrschaftsmittel. Daß sie, ähnlich wie die Kirche im Feudalsystem, kein privates Eigentum an den Produktionsmitteln kennt, ist dabei nach *Stojanović* nicht entscheidend:

„Als kollektiver Eigentümer der Produktionsmittel beschäftigt dieser Apparat die Arbeitskraft und beutet sie aus. Der persönliche Anteil der Angehörigen der herrschenden Klasse an der Verteilung des Mehrwerts ist proportional zu ihrer Stellung in der staatlichen Hierarchie; der Teil des Mehrwerts, den sich ihre Angehörigen individuell aneignen, entspricht ihrem Platz in der Staatshierarchie. Art und Grad der Teilhabe an allen Entscheidungen über die Produktion und Verteilung des Mehrwerts sind nach demselben Prinzip bestimmt. Die Besonderheit der etatistischen Klasse besteht neben anderem auch darin, daß ihre wirtschaftliche Macht aus der politischen kommt, während es bei der Bourgeoisie umgekehrt der Fall ist. Man muß gestehen, daß der Marxismus für diesen politischen Determinismus nicht genügend Gespür hatte.“

Natürlich hätte der Verfasser den sozio-ökonomischen Mechanismus der neuen Gesellschaftsordnung noch genauer untersuchen können. Welche Gesichtspunkte entscheiden im einzelnen über die Verteilung des Mehrwerts und über die Investitionen? Inwiefern werden politische Maßstäbe, d. h. solche der Machtmaximierung, doch immer wieder durch wohlfahrtsökonomische modifiziert? Wir wissen, daß der Plan die Stelle des Marktes eingenommen hat — wissen wir aber, welche Werthierarchie im einzelnen der Planung zugrunde liegt und wie sich der Einfluß der verschiedenen Teile der etatistischen Klasse, die ja keineswegs einheitlich ist, geltend macht? Vielleicht fehlt aber noch das Material, um solche Fragen wirklich wissenschaftlich einwandfrei beantworten zu können.

Die Charakterisierung der Sowjetunion als etatistische Gesellschaftsordnung hindert *Stojanović* keineswegs daran, in diesem Etatismus einen Fortschritt zu sehen — im Vergleich mit dem Kapitalismus des zaristischen Rußland. Dabei vertuscht *Stojanović* im Gegensatz zu manchen Apologeten und Sykophanten nicht, wie ungeheuer die Opfer des Stalinismus waren und sind. Zudem wäre seiner Meinung nach die Sowjetunion in politischer, kultureller und moralischer Hinsicht wesentlich stärker, wenn die stalinistischen Kräfte nicht gesiegt hätten. Mit Recht hebt *Stojanović* hervor, daß es auch in Rußland nach 1917 letztlich die Menschen waren, die die Entscheidungen getroffen haben. Er hätte hinzufügen können, daß man abstrakt unterstellen kann, daß nicht nur in der Wirtschaft oder Wissenschaft, sondern auch in der Politik immer wieder vermeidbare Fehler gemacht werden, daß sogar große Politiker wie *Lenin* und *Trotzki* alles andere als unfehlbar waren und daß es ein wahres Wunder gewesen wäre, wenn ein so bornierter Mensch wie *Stalin* nicht Riesendummheiten gemacht hätte. *Stojanović* sieht für Rußland konkret zwei Möglichkeiten:

3) Über diesen vgl. Max Nomad, *Rebels and Renegades*, New York 1932, Kap. V.

„Erstens, die totale und dauernde Verstaatlichung des gesamten gesellschaftlichen Lebens und gleichzeitig die volle Entfremdung des Staates von der Gesellschaft. Zweitens, die weitere Stärkung des Einflusses der Arbeiterklasse und des ganzen arbeitenden Volkes auf den Staat und die Entwicklung der Selbstverwaltung der Arbeiter und der Gesellschaft. Der Kritiker der These von der Notwendigkeit des Stalinismus kann zugeben, daß unter den damaligen Bedingungen diese zweite Möglichkeit weniger reale Aussichten hatte. Ihn stört auch die Behauptung nicht, daß unter diesen Gegebenheiten die Entwicklung der gesellschaftlichen Selbstverwaltung (wenn diese Tendenz die Oberhand gewonnen hätte) aller Wahrscheinlichkeit nach ziemlich langsam vor sich gegangen wäre. Ihm genügt die Feststellung, daß auch dieser Weg real möglich war. Und in der Tat war dies nicht nur eine Möglichkeit, sondern eine starke Tendenz. Davon zeugt die Existenz der Sowjets der Arbeiter, Bauern und Soldaten auf allen Ebenen der gesellschaftlichen Organisation. Das Dilemma, von dem wir sprechen, hat heftige Diskussionen und Zusammenstöße in der Partei hervorgerufen. Die Stalinisten fühlten sehr wohl, daß auch die andere Alternative real war und gebrauchten daher ein großes Maß an Gerissenheit und Brutalität im Kampf mit den Gegnern.“

Überlegenswert scheint der Hinweis, daß ein freilich anders gearteter Etatismus auch in der Dritten Welt in der Entwicklung begriffen ist, ähnlich wie in einzelnen staatskapitalistischen Systemen sich ein Trend zum Etatismus bemerkbar macht.

„In Ländern mit einer entwickelten bürgerlich-demokratischen Tradition — mit Mehrparteiensystem, politischem Liberalismus, Parlamentarismus — würde der Etatismus sehr wahrscheinlich die Formen und Errungenschaften der bourgeoisen politischen Demokratie wahren. Ein derartiger Etatismus in der Form eines Wohlfahrtsstaates⁴ stellt gerade das programmatische Ideal eines großen Teils der heutigen Sozialdemokratie dar.“

Am Horizont zeichnet sich sogar die Konvergenz von Staatskapitalismus und Etatismus ab „durch Verbreitung des Staatseigentums, der Planung und der sozialen Fürsorge im Rahmen des ersteren, und der Rehabilitation der Marktwirtschaft, der teilweisen Dezentralisierung und einer bestimmten politischen Liberalisierung im Rahmen des zweiten“. Wir selber haben für die etatistische Welt von morgen den Terminus „neo-cäsaristisch“ geprägt⁴) — in der Sache befinden wir uns damit durchaus im Einklang mit Stojanović. Wir stimmen auch darin überein, daß immer mehr anstelle des epochalen Antagonismus, Kapitalismus oder Sozialismus „das epochale Dilemma Etatismus oder Sozialismus auf den Plan treten wird“.

IV

Sozialismus ist für Stojanović zunächst die Totalität der realen Möglichkeiten der Humanisierung, d. h. der Errichtung einer „Gesellschaft ohne Ausbeutung, ohne Klassen-, Rassen- oder andere Diskrimination, ohne Krieg, einer selbstverwalteten Gesellschaft in materiellem und kulturellem Überfluß, einer vereinigten Menschheit usw.“. Gerade der Marxist soll unterscheiden zwischen dem, was sozialistisch ist, und dem, was sich nur so nennt; er erkenne aber auch verschiedene Stufen der Realisierung im revolutionären Prozeß.

Im einzelnen läßt Stojanović keinen Zweifel daran, daß der Sozialismus „mehr Pluralismus und Demokratie bringt als der höchstentwickelte Kapitalismus. Praktisch ist der Sozialismus noch nicht einmal auf das Niveau der entwickelten politischen Demokratie der bürgerlichen Gesellschaft gelangt, weil er sich auf das absolute Monopol der staatlichen Macht konzentriert und gestützt hat.“ Sozialismus verlangt dagegen nach „konsequenter Demokratisierung“. Die Demokratie ist zu „universalisieren“ und „so unmittelbar wie möglich zu machen“. Demokratie ist stets wesentlich mehr als Repräsentation des Volkes — „Demokratie ist Beteiligung aller erwachsenen Mitglieder der Gesellschaft an der Fassung von Beschlüssen von allgemeiner Bedeutung“. Hüben wie

4) A.a.O. S. 32 ff.

drüben werden dagegen gerade heute die schicksalsschwersten Beschlüsse von einigen Politikern gefaßt:

„Selbst wenn in einem Land ein gewisser Grad an Demokratie erreicht ist, bezweifle ich, daß man in einer solchen Situation volle Kontrolle über die vitalen Staatsorgane wie Militär und Sicherheitsdienst herstellen kann. Deshalb wird echte Demokratie erst auf der Basis der vereinigten Menschheit' realisierbar sein.“

Der Verfasser sieht die Mängel der westlichen Mehrparteiensysteme, doch räumt das Einparteiensystem „die Mängel des Mehrparteiensystems nicht beiseite, sondern vervielfacht sie. Die Wahl zwischen Kandidaten verschiedener Parteien ist ja auch dann noch eine Wahl, wenn einer dem anderen sehr ähnlich ist, während die Wahl ‚zwischen‘ einem Kandidaten eine *contradictio in adiecto* darstellt. Die Konkurrenz verschiedener Parteien setzt dem politischen Monopol einigermaßen Grenzen, während sich das Einparteiensystem auf das Monopol gründet.“

An anderer Stelle erklärt dagegen Stojanović, die Frage nach der Gestalt des Parteiensystems sei nur eine Frage der Zweckmäßigkeit — welches System dient am besten dem Sozialismus, so wie ihn Stojanović versteht? Überraschenderweise lehnt Stojanović für das Jugoslawien von heute die Konstituierung eines Mehrparteiensystems ab. Denn „bei uns herrscht immer noch die bäuerliche und kleinstädtische Struktur vor, es gibt stark unterentwickelte Landesteile, immer noch nationalistische und religiöse Spannungen, das Land besitzt so gut wie keine demokratische Tradition und es sind erst 25 Jahre seit dem schrecklichen Bürger- und Glaubenskrieg unter den Bedingungen der Okkupation und der Existenz zahlreicher Quislinge verflissen. Nicht zuletzt muß man daneben auch die ernste Gefährdung Jugoslawiens von außen berücksichtigen, die auch in naher Zukunft nicht aufhören wird. Das Mehrparteiensystem würde doch die Vereinigung politischer Kräfte stalinistischer wie probourgeoiser Art ermöglichen und legalisieren und *via facti* die Existenz Jugoslawiens als unabhängiges Land bedrohen.“ Das Mehrparteiensystem könne wohl nur in entwickelten Ländern funktionieren, „wo ein hoher Grad politischer Toleranz und Einigkeit bestehe. Der Kampf der Parteien um die Macht würde in Jugoslawien politische Instabilität hervorrufen und nicht nur die weitere Demokratisierung, sondern auch die Resultate der bisherigen Liberalisierung in Frage stellen. Eine probourgeoise und eine prostalinistische Partei würden danach streben, die Ansätze zur gesellschaftlichen Selbstverwaltung zu annullieren. Außerdem würde jeder ernstere Versuch, das Mehrparteiensystem im heutigen Jugoslawien einzuführen, höchstwahrscheinlich von den finsternen etatistischen Kräften ausgenützt werden, die unter dem Vorwand, die Revolution zu ‚retten‘, zum Schlag ausholen würden.“

Zugleich läßt Stojanović keinen Zweifel daran, daß das Parteimonopol, so wie es heute noch in Jugoslawien besteht, verschwinden müsse. „Erstens durch die weitere Dispersion der beschließenden Zentren auf der Basis der Selbstverwaltung, zweitens durch ernsthafte Veränderungen in der politischen Organisationsweise“ . . . „Inbesondere müssen die bestehenden politischen Organisationen der kommunistischen Partei gleichberechtigt sein.“ Vor allem fordert Stojanović, „daß die Arbeiterklasse die Gewerkschaft reformiert und über diese auf die politische Bühne gelangt, um am entschiedensten die Frage nach ihrem Anteil am gesellschaftlichen Gesamtprodukt und der gesamten gesellschaftlichen Macht zu stellen“.

So wichtig solche politische Reformen sein mögen, ob sie das Problem der Demokratisierung voll und ganz lösen, bleibt zweifelhaft. Wo und wann sind die Massen wirklich so „mündig“, daß sie nicht doch immer wieder vor der Demokratie fliehen? Und was die Eliten als Führer zur Demokratisierung anlangt, so hat schon Marx postuliert, daß „der Erzieher selbst erzogen werden muß“. Wer soll das aber unternehmen?

So gesehen, steht die Menschheit immer wieder vor Aufgaben, deren Lösung bestenfalls doch nur annäherungsweise möglich ist.

Gegenüber dem Kapitalismus wie dem Etatismus steht für Stojanović die „Dritte Möglichkeit: die integral-selbstverwaltete Gesellschaft, die überlegt die gesellschaftliche Entwicklung, den Markt eingeschlossen, plant, kontrolliert und lenkt“. Stojanović läßt keinen Zweifel daran, daß es sich hierbei um eine Aufgabe, eine Chance oder eine *Möglichkeit* handelt. Die Zukunft ist offen, es besteht keinerlei Gewißheit über das Kommen des Sozialismus; im Gegensatz zu Marx und Engels, die fast immer von der Naturnotwendigkeit der fortschrittlichen Entwicklung überzeugt waren, betont Stojanović immer wieder die Chancen wie aber auch die Gefahren.

Wie im einzelnen der Übergang zum Sozialismus zu geschehen hat, weist Stojanović im Rahmen einer tiefgreifenden Kritik des jugoslawischen politischen, sozialen und ökonomischen Systems nach, das bei all seinen Vorzügen doch noch von der vollen sozialistischen Demokratie weit entfernt ist. Hier kämpfen Etatisten, die an zentralistisch-staatliche Planung glauben, und Anarcho-Liberale, die für einen die Marktkonkurrenz forciierenden Gruppenegoismus eintreten, miteinander.

„Der Etatismus hat die Herrschaft des *homo oeconomicus* zurückgedrängt, die für die bürgerliche Gesellschaft so kennzeichnend ist, und die Dominierung des *homo politicus* gebracht. Im Namen des Sozialismus wünschen die Anarcho-Liberalen die Aufhebung des *homo politicus*, um den *homo oeconomicus* zu rehabilitieren. In Wirklichkeit sind der eine wie der andere für die sozialistische Kultur vernichtend.“ Bisher habe man „weder theoretisch noch praktisch das Wirtschaftsmodell gefunden, das Selbstverwaltung, Markt und Planung vereinigt“.

War in Rußland die Gesellschaft, die die Marktwirtschaft abschaffen wollte, eine solche des Mangels und das Ergebnis daher nicht Sozialismus, sondern eben Etatismus, so zeigt sich heute, daß ohne die Marktwirtschaft kein schneller Fortschritt zu materiellem Überfluß erzielt werden kann:

„Noch immer gibt es keine bessere Methode, die materiellen Bedürfnisse der Menschen festzustellen und davon ausgehend wirkliche Gebrauchswerte zu produzieren. Der sonst edle Wunsch, die Vermittlung durch den Verkehrswert schon zu Beginn des Sozialismus abzuschaffen, förderte eine Produktion für das Lager und nicht für den Gebrauch.“ So lange aber der Markt besteht, erzeugt er wiederum künstliche und sogar schädliche Bedürfnisse. „Dadurch gerät er in Konflikt mit der Mission der sozialistischen Gemeinschaft, die bestehende menschliche Bedürfnisse humanisieren und neue humane Bedürfnisse entwickeln soll.“ Daher muß, um den sozialistischen Charakter der Gesellschaft zu wahren, „der Markt in den Rahmen einer ernststen Planung, Lenkung und Koordinierung gestellt werden. Wenn das Gegenteil der Fall ist, werden Wirtschaft und Moral weiterhin antagonistisch auf ihre Seite ziehen: die Wirtschaft zum Egoismus, die Moral zur Solidarität. Ohne rationelle Kontrolle der wirtschaftlichen Abläufe durch die vereinigten Produzenten kann von einem Sozialismus in Marxschem Sinne nicht die Rede sein.“

Anders als Marx antizipiert Stojanović freilich nicht eine kommunistische Gesellschaft, in der alle Produkte lediglich gemäß den individuellen Bedürfnissen verteilt werden, werden doch „die menschlichen Bedürfnisse die Möglichkeiten zu ihrer Befriedigung stets übersteigen“. Zudem würde dieses Prinzip selber zu neuer Ungleichheit und Ungerechtigkeit führen. Anzustreben ist vielmehr eine „Kombination des Prinzips der Verteilung nach den Bedürfnissen und des Prinzips der Verteilung nach den Resultaten der Arbeit.“

Die Qualität der sozialistischen Gesellschaft hängt in vielem davon ab, wie der Verbraucher erzogen ist und wie er gelenkt wird. In Jugoslawien spreche man viel von der Assoziation des Produzenten, zuwenig aber von der der Verbraucher. In der integrierten gesellschaftlichen Selbstverwaltung sei es aber möglich, „die Bedürfnisse demokratisch zu hierarchisieren, Prioritäten aufzustellen und die Mittel zur Bildung und Befriedigung

der humansten Bedürfnisse zu lenken. Die Theorie solcher Bedürfnisse, die von ihrer Seite aus die Entwicklung der marxistischen Anthropologie und Axiologie voraussetzt, würde die weitere Ausarbeitung der Theorie der sozialistischen Gemeinschaft ermöglichen."

V

Damit wären wir endlich wieder bei der Frage nach dem Menschen, seiner Praxis und seinen Maßstäben. Den Menschen von morgen sucht Stojanović mit Begriffen wie ganzheitliche Persönlichkeit oder „vermenschter“ Mensch, *homo integralis* oder auch *homo humanus* (es ist vielleicht kein Zufall, daß der Verfasser dieses Beitrags unabhängig von dem Belgrader Philosophen auf genau den gleichen Terminus verfallen ist in den Griff zu bekommen. Ausgehen sollte man dabei von zwei grundlegenden Marxschen Vorstellungen, dem der *Vergesellschaftung* und dem der *Selbstverwirklichung* des Menschen. Stojanović sieht aber deutlich den möglichen Konflikt zwischen diesen beiden Prinzipien. In einer ungewöhnlich faszinierenden charakterologisch-ethisch-sozialpsychologischen Studie des stalinistischen Typus entfaltet Stojanović die Widersprüche, zu denen der Kommunismus beim Übergang von einer revolutionären Bewegung zu einer etablierten Macht führt. Besonders prägnant sind dabei seine Ausführungen über die Dialektik von Mittel und Ziel, Spontaneität und Organisation, Gewalt und Freiheit, Gegenwart und Zukunft, wobei er die Antinomien viel radikaler und deutlicher herausarbeitet, als das etwa *Georg Lukacs* je getan hat.

Exemplifizieren wir zum Schluß die Erkenntnisse von Stojanović noch am Beispiel der *Gewalt*. Er postuliert, „daß in einer Welt der Gewalt bisweilen nur Gewalt hilft“, wobei er vor allem an die Länder ohne demokratische Traditionen denkt. Freilich sagt er nicht deutlich, welche Formen der Gewalt er hinnehmen zu müssen glaubt. Daß er jede Erscheinungsform der Gewalt akzeptieren würde, ist aber unwahrscheinlich, wendet sich doch Stojanović immer wieder sehr emphatisch gegen jede „Hypertrophie der Gewalt“, wobei er auch Revolutionäre wie Trotzki scharf kritisiert. Stets sollten wir überprüfen, „ob die Gewalt in der Tat die revolutionär-humanistischen Ziele ermöglicht. Die Frage gliedert sich bei eingehender Analyse folgendermaßen: erstens, ist der Revolutionär bestrebt, Gewalt nur in dem Maße anzuwenden, in dem sie tatsächlich unumgänglich ist? Zweitens, ist er sich bewußt, daß Gewalt der Revolution immer ethische Schlingen legt, ohne Rücksicht darauf, wie achtsam sie angewandt wird und wie notwendig sie für die Beseitigung der Hindernisse vor einer Humanisierung der Gesellschaft ist. Und drittens: gegen wen gebraucht man Gewalt?“ Daß sich Stojanović der ganzen Problematik des Umschlags von revolutionärer in gegenrevolutionäre Gewalt bewußt ist, deutet schon der folgende Ausspruch an: „Der rote Terror, der so auf den weißen Terror reagiert, ändert auch selbst, allen proklamierten humanistischen Zielen zum Trotz, unmerklich die Farbe.“

So gelangt Stojanović trotz seinem prinzipiellen Bekenntnis zur „revolutionären Gewalt“ doch dazu, viel deutlicher als das bei den meisten Kommunisten und Marxisten der Fall ist, auch die Möglichkeiten gewaltfreier Aktionen zu sehen. In Frankreich sei im Mai 1968 die Alternative Bürgerkrieg oder parlamentarischer Kampf falsch gewesen. „Die Okkupation der Fabriken durch die Arbeiter mit dem Ziel der Einführung der Selbstverwaltung oder wenigstens der Beteiligung an der Verwaltung ist nicht der Versuch, die Diktatur des Proletariats einzuführen und auch keine demokratische Aktion im klassischen Sinne des Wortes, besitzt jedoch bestimmte Charakteristika des einen wie des anderen. Es ist der Versuch, auf friedlichem Weg die Anerkennung des Rechts auf Beteiligung oder sogar Selbstverwaltung zu erzwingen.“ Stojanović sieht auch deutlich, daß wir uns heute die Revolution anders vorstellen müssen als zur Zeit von Marx und Engels, zumindest was die hochindustrialisierten Länder anlangt. Hier sieht es so aus,

„als werde die politische Revolution im Westen nur das Finale eines langdauernden Prozesses der sozialen Revolution sein. In dieser Hinsicht wird die sozialistische Revolution der bürgerlich-demokratischen ähnlicher sein als den bisherigen sozialistischen Revolutionen. Außerdem muß gesagt werden, daß die Revolution früher an Gewalt gebunden war, in der neueren Zeit aber weder ‚gewaltsame Revolution‘ einen Pleonasmus darstellt, noch ‚friedliche Revolution‘ eine *contradictio in adiecto* ist.“

Bis in die Formulierung hinein trifft sich hier der Gedankengang von Stojanović mit dem der Anhänger der gewaltfreien Aktion. Stojanović hat vom Sozialismus als der „dritten Möglichkeit“ neben Kapitalismus und Étatismus gesprochen. *Martin Luther King*⁵) hat im gewaltfreien Widerstand einen dritten Weg sehen wollen zwischen „Ergebung und Gewalt“: „Der Anhänger des gewaltfreien Widerstands ist mit dem, der sich in sein Schicksal ergibt, einer Meinung, daß man nicht tötlich gegen seinen Gegner vorgehen soll. Andererseits ist er aber auch mit dem, der für Gewalt ist, einig, daß man dem Bösen Widerstand leisten muß. Er vermeidet die Widerstandslosigkeit des ersteren und den gewaltsamen Widerstand des letzteren.“ Sind King und Stojanović wirklich noch so weit auseinander? Würde es sich nicht lohnen, den Dialog zwischen den Vertretern der gewaltfreien Aktion in der Tradition Kings und der Sozialisten vom Schlage Stojanović weiterzuführen?

5) Hier zitiert nach Theodor Ebert, *Gewaltfreier Aufstand — Alternative zum Bürgerkrieg*, Fischer Bücherei 1123, Frankfurt 1970, S. 13.